Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 4. Januar 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Aus praktischer Arbeit für Mutterschulung
Drei Mädchengenerationen im Jugendtagebuch.
Heutiges Deutschland II.
Der Weg einer finnischen Frau
Familienforschung

Europäischer Rückblick.

Die verhältnismäßige Ruhe, die während der Weihnachts- und Neujahrstage in der Politik herrschte — wenn man von einer gewissen begreiflichen Nervosität in der Saar, von den terroristischen Hinrichtungen in Rußland infolge des Mordes an Kirow, von der Kündigung des Washingtoner Flottenabkommens durch Japan und von den italienisch-französischen Verhandlungen, die nun zu dem heutigen Besuche Lavals in Rom führten absieht —, erlaubt uns als Grundlage für die kommende Politik einen zusammenfassenden Rückblick auf die außenpolitischen Ereignisse des vergangenen Jahres zu werfen.

Es war ein schweres Jahr! Und vor allem, es hat uns von der von uns Frauen so ganz besonders ersehnten **Abrüstung** weiter als je entfernt. Die lebhaften Abrüstungsverhandlungen zwischen Paris und London im ersten Vierteljahr zeigten nur die hoffnungslose Situation, die sich aus dem Protest Frankreichs gegen jedes Verlangen Deutschlands nach Rüstungsgleichberechtigung ergab. Die enorme Summe von 1644 Millionen Reichsmark, die das sonst sich als so arm bekennende Deutschland für militärische Zwecke budgetierte, beunruhigte seinen Nachbarn wie auch die übrige Welt in hohem Maße. Aufrüstungsdebatten in den Parlamenten und erhöhte Militärkredite waren die unmittelbare Folge. Allgemein betrachtete man die Abrüstungskonferenz als gescheitert und nur der Zähigkeit Hendersons ist es zu verdanken, wenn sie sich nicht ganz als geschlagen gibt.

Nun begann Barthou seine **Paktpolitik**. Er suchte den Frieden und vor allem die Sicherheit Frankreichs durch den Abschluß regionaler Friedenspakte zu erreichen. Seine Reisen nach Warschau, Prag, Belgrad, Bukarest und London standen ganz in diesem Zeichen. Der geplante Ostpakt zwischen Rußland (das sich unterdessen — offenbar beunruhigt durch die japanische Gefahr — stark an Frankreich und durch dessen Vermittlung an den Völkerbund anschloß), den baltischen Staaten, der Tschechoslowakei, Polen und Deutschland scheiterte zwar vorläufig am Widerstand dieser beiden letztern. Dafür hat sich dann die kleine Entente neu gefestigt und mit Griechenland und der Türkei zu einem Balkanbund zusammengeschlossen. Ein unsicherer Faktor in dieser Paktpolitik bildet der Freundschaftspakt Polens mit Deutschland vom Februar des vergangenen Jahres.

Etliche unserer Nachbarstaaten sind von schweren Erschütterungen heimgesucht worden, die andern mehr als einmal drohend in die allgemein europäischen Verhältnisse übergreifen drohten. Namentlich **Oesterreich** hat ein tragisches Jahr hinter sich. Die blutigen Auseinandersetzungen mit den Sozialdemokraten vom Februar, die monatelangen Terrorakte der von Deutschland moralisch und finanziell unterstützten österreichischen Nationalsozialisten, die im Julputsch gipfelten, sind noch in unser aller Erinnerung. Nur die an die Grenzen vorgeschobenen und mit dem Einmarsch drohenden italienischen Truppen ließen Deutschland von dem — unmittelbar Krieg bedeutenden — Wagnis absehen, den österreichischen Nationalsozialisten zu Hilfe zu kommen. Italien hatte nämlich in den sogenannten römischen Protokollen Oesterreichs Unabhängigkeit verbürgt. Noch heute ist diese Garantie eine für den Frieden Europas wichtige Sache. Es heißt, daß sie in den bevorstehenden Besprechungen zwischen Mussolini und Laval zu einem gewissen Abschluß gebracht werden soll.

Blutiger noch, wenn auch für den europäischen Frieden weniger gefährlich, tobte der sozialistisch-syndikalistische Aufruhr in **Spanien**, der zum Abfall Kataloniens zu führen drohte und in Asturien zu einem heftigen Bürgerkrieg ausartete.

Selbst Frankreichs demokratische Institutionen schienen einen Augenblick durch innere Unruhen bedroht. Straßenausläufe gegen die Kammer in Paris wegen des Stavisky-Skandals mußten mit Waffengewalt abgewehrt werden. Vom Vertrauen aller Parteien berufen, übernahm dann der ehemalige Präsident Doumergue die Leitung des Staates. Sein Kabinett der nationalen Union gab Frankreich 9 Monate innerer Ruhe und unter Barthou auch außenpolitische Erfolge. Eben sollte die Freundschaft mit Jugoslavien durch den Besuch von dessen König Alexander gefeiert werden, als dieser in Marseille dem Attentat zum Opfer fiel, das auch Barthou das Leben kostete. Laval wurde sein würdiger Nachfolger.

Deutschland suchte aus seiner Isolierung herauszukommen. Hitler besuchte Mussolini in Venedig. Der Empfang war großartig, der Erfolg nicht dementsprechend, zum großen Teil wohl wegen der kurz nachher erfolgten Morde des 30. Juni und des Vollkußmordes vom 25. Juli. Im Innern aber hält Hitler die Macht umso fester, als er nach dem Tode Hindenburgs sich die Präsidentschaft des Reiches gab und diese Würde mit der Kanzlerstelle vereinigte. Mit Frankreich sucht Deutschland offensichtlich zu einer Verständigung über seine Aufrüstung zu kommen, allein hier dürften noch allerhand Schwierigkeiten zu überwinden sein.

Das innerlich nunmehr gefestigte **Italien** war außenpolitisch außerordentlich aktiv. Mussolinis verschiedene Zusammenkünfte mit den ungarischen und namentlich österreichischen Staatsmännern sind bekannt, seine sichere Stellung inmitten Europas ließen es ihn als Mittler namentlich auch in den Donaufragen walten.

England scheint mehr und mehr von seiner Politik der „Isolation" abzukommen, zum Glück für Europa. Namentlich die Sache der Abrüstung hat einen großen Hort an England. Eine sich immer deutlicher abzeichnende Zuwendung der öffentlichen Meinung in Amerika zum Völkerbund, die deutschen Friedensbeteuerungen und die Annäherung zwischen Frankreich und Italien werden die englische Regierung wohl in Bälde veranlassen, die Frage wieder aufzugreifen. Mit Genugtuung hat man auch Englands Beteiligung an der Lösung der Saarfrage und des ungarisch-jugoslawischen Konflikts konstatiert, man findet England überall da, wo es die Sache des Friedens zu fördern gilt.

Und damit wären wir beim **Völkerbund** angelangt. Daß ohne ihn heute Europa sehr wahrscheinlich sich im Kriegszustand befinden würde, ist vielleicht auch seinem verbissensten Kritiker klar geworden. Die jüngsten Entscheide in der Saarfrage und im jugoslawisch-ungarischen Konflikt haben eine starke politische Entspannung bewirkt und man darf wohl sagen, daß dank ihrer das Jahr 1934 weit freundlicher und hoffnungsvoller schloß als es begann. Möge menschliche Kurzsichtigkeit und nationaler Egoismus, nationales Prestige nicht wieder das Hoffnungslichtlein ausblasen, das das zu Ende gegangene Jahr uns noch so verheißungsvoll am Weihnachtsbaum der Welt entzündete.

A. Riemer — Muttergluck

Warum Mütterschulung?

Von jeher war das Leben des Kindes während des ersten Jahres von mancherlei gesundheitlichen Gefahren bedroht. Der Hauptgrund dieser Gefährdung lag zumeist im Fehlen wichtigster Grundbegriffe sachgemäßer Kinderpflege seitens vieler Mütter. Die Unwissenheit in den elementarsten Regeln der Ernährung wurde schon 1870 von der Académie de Paris als hauptsächlichste Ursache der so zahlreich tödlich verlaufenden Verdauungskrankheiten des Säuglingsalters betrachtet. Aber erst 1892 kam es in Paris durch Dr. P. Budin zur Gründung der

ersten Mütterberatungsstelle.

Vereinzelt waren allerdings schon vorher ähnliche Institutionen in Deutschland entstanden. Die Budin'sche Einrichtung in Paris wurde jedoch Ausgangspunkt für viele solcher Gründungen nicht nur in Frankreich selbst, sondern in ganz Europa und weit darüber hinaus. Die erste Säuglingsfürsorgeeinrichtung dieser Art in der Schweiz entstand schon 1902 in Lausanne, wo die Mütter in der „Goutte de Lait" nicht nur Beratung und Unterweisung für die Pflege und Ernährung ihrer Säuglinge erhielten, sondern wo sie auch zugleich die Säuglingsnahrung fertig zubereitet beziehen konnten.

Nach und nach entstanden in zahlreichen Staaten mehr oder weniger umfassende Organisationen für Mütter- und Kinderschutz, deren Hauptaugenmerk auf die vorbeugende Tätigkeit gerichtet war. Durch Aufklärung und Belehrung der Mütter in Wort und Schrift und durch eine intensive Stillpropaganda wurden die Wege zur sachgemäßen Behandlung und Ernährung der Säuglinge gewiesen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Das in weiten Kreisen vernachlässigte Stillen wurde wieder als heilige und schöne Mutterpflicht aufgefaßt und geübt. Die Fortschritte der Kinderheilkunde und die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiete der künstlichen Ernährung ermöglichten bald auch den auf Tiermilch angewiesenen Kleinen eine ungestörte gesundheitliche Entwicklung.

Aus allen diesen Maßnahmen resultierte eine frappante

Abnahme der Säuglingssterblichkeit

in allen Ländern Europas. 1876 wies unser Land eine Säuglingssterblichkeit von 20 Prozent auf, um die Jahrhundertwende 13 Prozent, heute steht die Schweiz mit nur 4,8 Prozent an vorderster Stelle unter den europäischen Ländern. Dieser großartige Erfolg säuglingsfürsorgerischen Wirkens könnte dazu verleiten, diese Fragen mit der erreichten, tiefmöglichsten Herabsetzung der Säuglingssterblichkeitsziffer als gelöst zu betrachten. Inzwischen aber ist ein anderes ebenso schwerwiegendes Problem in den Mittelpunkt dieses Fürsorgekomplexes gerückt, nicht nur bei uns in der Schweiz, sondern auch in allen umliegenden Staaten, — es ist der Rückgang der Geburtenziffer. — Daher darf heute niemals an eine Verringerung fürsorgerischer Maßnahmen für das erste Lebensjahr gedacht werden, sondern im Gegenteil an einen intensiven Ausbau der bisherigen Fürsorge für Mutter und Kind.

In diesem Zusammenhang erhebt sich seit Jahren allüberall die dringende Forderung nach

vermehrter Mütterschulung.

Mütterschutz und Mütterschulung sollen nach großen Linien und mit System durchgeführt und bis ins letzte Dorf hinein sich auswirken. So sind z. B. in Italien, Deutschland und Oesterreich einheitliche staatliche Organisationen geschaffen worden mit dem unverkennbaren Hauptzweck der Mütterschulung. Bevölkerungspolitische Erwägungen brachten hier großangelegte Werke der Mütter- und Kinderhilfe zuwege, in welche die bereits bestehenden Einrichtungen und Organisationen z. T. mit eingeschlossen wurden. Die Geburtenfrage entscheidet ja über Sein oder Nichtsein eines Volkes. Jede Nation wird deshalb eine stetig und stark abfallende Geburtenziffer nicht nur mit größter Besorgnis beobachten, sondern auch ihre Ursachen zu bekämpfen suchen, will sie sich nicht dem Aussterben preisgeben. Aus dieser Blickrichtung heraus wird die Mutter als Trägerin der Nation in den Mittelpunkt gestellt, in ihren Händen liegt das Heil und die Rettung, ihr soll als Pflegerin und Erzieherin der kommenden Generation zur Erfüllung ihrer Aufgaben weitgehender Schutz und Hilfe zuteil werden. Der immer spärlicher werdende Nachwuchs soll ein Optimum an Pflege erfahren, es soll kein Kind mehr an den Folgen unverstandener Ernährung zugrunde gehen, oder gesundheitlichen Schaden davontragen müssen. Die Sorge um das gesunde Vorkommen des werdenden Menschen ruft nach einer vermehrten Befürsorgung der schwangeren Frau. — Ein gut ausgebauter Mütter- und Kinderschutz und weitgehende Mütterschulung haben der Verwirklichung dieser Ziele zu dienen.

Der weit schwierigere Teil dieser Aufgabe wird die Beeinflussung der Einstellung des Volkes zur Mutterschaft bedeuten. Denn einerseits hat die weitherum herrschende große materielle Not für eine nächste Zukunft der Kinderfreudigkeit Eintrag getan. Andererseits wird die Ablehnung des Kindes, oder mehrerer Kinder vielfach der modernen Persönlichkeitsauffassung der Frau zugeschrieben, die „vom Leben etwas haben will" und sich durch Kinder in ihrer freien Entfaltung gehemmt fühlt. Andere wiederum scheuen vor allem die Schwierigkeiten der Pflege und Erziehung, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. — Hier liegen große Aufgaben der Mütterschulung, auch für uns in der Schweiz!

Im Jahre 1931 meldete das Eidgenössische statistische Amt eine Geburtenzahl von 68,249 als die geringste in der Schweiz seit dem Bestehen einer eidgenössischen Bevölkerungsstatistik (1871) und die Geburtenziffer von 16,7 Promille als eine der kleinsten der Welt. Das Jahr 1933 verzeichnet ein weiteres Sinken der Zahl der Lebendgeborenen auf 67,509 und der Verhältniszíffer auf 16,4 Promille.

Die immer kleiner werdenden Familien haben auch vom Gesichtspunkte der Kindererziehung aus ihre fatale Auswirkung. Eine große Zahl von Erziehungsschwierigkeiten haben ihren Grund im Fehlen von Geschwistern, die als natürliche Miterzieher eine nicht unbedeutende Rolle spielen.

Es ist einer glücklich, wenn er eine Mutter hat, mit der er vernünftig über die Menschen reden kann.

Jeremias Gotthelf.

Die Kutsche.

Von Regina Ullmann.

Kalt war es und dämmerig, wie der Morgen es um diese Stunde mit sich bringt. Luft ist gesund und billig, schien einer der Leitsätze dieses Frauenhaushaltes zu sein. Die Balkontüre jedenfalls mußte auch die Nacht über offengestanden haben, denn der Spiegel, die Wasserflasche, ja selbst die Mahagonimöbel waren trüb angehaucht. Und in dem Raum war darum auch der Herbst. Licht brannte keines. Die Kinder schienen das aber gewohnt zu sein. Und während das ältere der beiden Mädelchen bereits so weit war, daß es viel hellen Lärm beim Gurgeln machte und die Zähne putzte, die zierlichste Kinderklaviatur, die man sich vorstellen kann, saß die Kleinere, Achtjährige, erst im Bett auf. Aber sie ließ ihr Erwachen nur sehr langsam an sich geschehen. Und es war, als wüßten die Kinder von dem unmerklichen, aber feinen Abstand, in dem sich auch noch das Gleiche und Aehnliche ihrer Naturen abspielte. Das grazile, hastige Gestellchen lief bald zu seinem Spiegelbild und bald unter die herbstliche Luft. Beides schien eine wichtige Rolle in seinem Leben zu spielen: das Wetter und sein Ebenbild! Es hatte in diesem Zwielicht dieses Prickelnde an sich, welches alte Elfenbeinschnitzer ihrem Tödlein zu geben pflegten, wenn sie ein ahnungsloses Pärchen ihm vortanzen ließen. Es hieß Gritli. Die andere, der man Laura sagte, war immer noch in ihrem Tagesschlaf befangen und schien, wie sie dabei so reglos vor sich hinhockelte, voll zarter Nachgiebigkeit der Seele wie des Körpers zu sein. Anscheinend war es ihr angenehm, daß sich das Ankleiden, das Waschen, das Zuknöpfen der Schuhe wenigstens an der Schwester vollziehe. Es schaute ihr auf die eingehende Art, die diese Einzelheiten der Handlungen in ihrer Reihenfolge mit sich brachten, zu, wie es nur an der Grenze dieses Alters eben noch möglich ist. Und es machte auch alles mit, was es sah. Nicht zuletzt jenes „Au" und das für die Aeltere sehr bezeichnende Aufeinanderbeißen der rubinfarbenen Lippen, wenn sich das Gritli mit dem Kamm durch die Haarwellen fuhr, die seine ganze Pracht waren und von solchem Leben zu sein schienen, daß sie es kaum erwarten mochten, bis sie am Ende über dem Kamm zusammenschlagen durften. Dieser Moment aber stellte eben jene kleine morgendliche Tortur dar, zu welcher nicht selten auch ein rasch aufeinanderfolgendes Füßestampfen gehörte. Welches dann die Laura mit dem Vibrieren der Spiralfeder ihrer Kinderbettstatt begleitete. „Tut es weh?" fragt sie interessiert, mit einem seichten Anflug von Mitleid.... Aber die Aeltere hat dieses Kämmen feindselig gemacht. Ihre Augen haben den Glanz, wie ihn Energie und Schmerz zusammen hervorbringen, und mit ihrer Kinderverachtung erwidert sie hart: „Freilich, du Gans." Und dann beäugt sie über ihre Schulter zurück im Waschtischspiegel fuchtig die Moirésschleife. Hat aber vielleicht eben im Anblick ihres Spiegelbildes das gefunden, was ihr den ganzen Morgen schon entfallen zu sein schien, und schlägt ohne jeden Uebergang, ja, ohne daß eine Verstimmung zurückzubleiben scheint, in ein gewinnendes Wesen um. Solches Gehaben ist Kindern eigen, welche alles mit sich allein ausmachen, und die, wenn sie je es wagten, auf andere sich zu verlassen, schmählich verraten und allein gelassen worden sind. Und aus der Welt heraus, in der sie vielleicht auch schon die vorhergehenden Tage gelebt hatte, sagte sie ergänzend und unvermittelt: „Wir wollen auch einmal Kutsche fahren, all unsere Verwandten fahren mit Kutschen..." Und viele Gedanken scheinen sich an das Gesagte anzuschließen, und außerdem vollzieht sich das Recht alles Gesprochenen. Sachlich scheint dieses Gritli beim Nachprüfen seiner rückwärtigen Kollerhäftchen zu sein, während es das sagt. Weiß Gott, wie richtig ein Kind das andere beurteilt und wie gründlich es dasselbe kennt, denn die Kleine ist in der Tat von der leicht zu befriedigenden Sorte und sagt, indem sie nach einem Strumpf angelt und die Spitze, wahrhaftig nur die Spitze ihres Füßchens unter der warmen Decke hervorläßt und die Kappe des Strumpfes ihm versuchsweise hinhält: „Wir haben ja gar keine Kutsche." Und damit ist es abgetan für Laura, aber nicht für Gritli. Und abermals zeigt sich dieses verführerische Etwas, mit dem die Aeltere ihr bekommt, lässig in ihrem Kinderfauderwelsch: „Dann kaufen wir uns eine." Eine Kutsche, sonst nichts! Die Laura findet das beluftigend. Die große Zehe ist ihr dabei entwischt, und der Strumpf, seine Absicht vergessend, schwingt sich wie eine kleine weiße Fahne in die Luft hinaus. „Eine Kutsche kaufen! Du bist gut! Etwa eine ganze Kutsche mit den Pferden und dem Mann auf dem Bock? Und von was, wenn man fragen darf?" Und die echte, sorglose Kinderarmut, wie wir sie heute kaum mehr kennen, stellte sich in den Vordergrund. Ohne Bedauern, als etwas Selbstverständliches. Jedoch hat dieses Lachen das Kind erfrischt und aufgeweckt. Und nun wird es wirklich etwas mit dem Ankleiden! Es wäscht sich, aber mit zu viel Seife und zu wenig Wasser. Und spuckt doch, als ob es schon halb ertrunken sei. Vielleicht ist ihm die Kälte zu empfindlich. Es schaut sich nach dem Nieseln um, das unsichtbar irgendwo hinter dem gelblichen Licht des Tages träufelt und abtropft. Die Erde ist wie ein gelber Herbstkranz. Das umständliche Zusammensuchen der kleinen Handlungen wie der einzelnen Kleidungsstücke lenkt das Kind auch von diesen Wahrnehmungen ab. Es denkt nicht mehr an die Kutsche und schaut erstaunt auf, während das Gritli in seiner Art von Beharrlichkeit, unbekümmert um Zwischenräume, meint: „Freilich haben wir eins", Geld meint es. Ist aber schon fertig gewandet und im Gehen begriffen. Steht da in blauer Pelerine und rotgefüttertem Kapüchen mit einer Erhöhung hinter den Schultern, die dem Ränzlein zugeschreiben ist. Und die Kleine, noch immer arm und sicher und sorglos in dieser Armut, meint: „Wo denn?" Zwickt sich dabei mit dem Schuhhäkchen beim Zuknöpfen, weil sie nicht zwei Dinge zugleich tun kann, ins Fleisch. Erschrickt aber, da die andere wie auf dem Sprung prompt antwortet: „In unserem Käßchen." Es ist ihr nicht recht, der Laura, lieber wäre sie nicht in der Schlafstube. Aber nun ist sie da! Weinerlich, schon als Letztes erwidert sie darum in einer Brauheit, die nicht mehr ganz die ihre ist: „Das ist ja nicht unser Geld. Das gehört doch der Mama..." Damit aber ist sie bei dem Rechtsstandpunkt angelangt, den Kinder bei ihren Angelegenheiten einzunehmen pflegen. Und ohne daß sie seiner öfter als einige Male im Jahr Erwähnung tun, ist er Laura doch geläufig. Denn sie ist trotz ihrer Nachgiebigkeit und Schwäche von Natur Moralistin. Und alle Augenblicke mit dem verwarnenden Finger in der Höhe und dem der Gritli tiefverhaftet: „Das sag' ich aber der Mama." Vielleicht nur, weil sie Angst hat mitzumachen, die leicht Verführbare. Solch eine Schwäche hat ihren eigenen Reiz. Aber erst später einmal wird er seine wahre Bedeutung erhalten. Und es ist erstaunlich, wie wenig Worte verloren werden über eine so weittragende Angelegenheit, wie die Kinder sie in diesem Augenblick beschließen. Sie stehen vielleicht ein wenig näher beieinander, so wie sie vor dem Auslagefenster eines Zuckerladens stehen würden. Und man kann ihnen schon von rückwärts ihre Begehrlichkeit der Dinge ansehen, die sie noch nicht haben. Die Worte machen sie fiebrig. Und es ist beinahe nicht mehr nötig, wenn das Gritli erklärt: auf eine Stunde halt die Kutsche kaufen. Nicht ganz und gar, wie die Laura es gemeint habe.... Man könnte beinahe annehmen, daß die Kinder freudig seien, und

Das junge Mädchen, das früher meistens im Umgang mit jüngeren Geschwistern in die Fragen der Pflege und Erziehung kleiner Kinder hineinwachsen konnte, entbehrt deshalb diese natürliche „Mütterschulung". So geht für viele Mädchen heute der Weg zum verantwortungsvollsten Frauenberuf über die Volksschule zur Erwerbsarbeit und von dieser direkt in die Ehe. **Wohl kaum ein Beruf schließt solch weittragende Verantwortung in sich wie der Mutterberuf, und keiner wird wohl mit so wenig oder gar keinen Vorkenntnissen angetreten wie dieser.** Die Verantwortung und die Schwere der Pflichten, die das Muttersein mit sich bringt, werden der jungen Frau erst bewußt, wenn sie mitten drin und verzagt vor ihrer Unzulänglichkeit steht. Die Neuheit der Aufgabe und das dafür mangelnde Wissen und Können stürzen die junge Mutter in schwere Konflikte und enge Bedrängnis und lassen ihr das Kind statt zur Freude, zur Last werden.

Daraus, daß die veränderten Lebensverhältnisse dem Mädchen ein natürliches Hineinwachsen in seine zukünftigen Mutteraufgaben meistens nicht mehr gestatten, erwächst die Gefahr, daß die in jedem Mädchen liegenden Kräfte und Fähigkeiten für den Mutterberuf verschüttet und unentwickelt bleiben. Um das zu verhüten muß ein Ausgleich geschaffen werden und der dürfte am ehesten über den Weg der Schule zu finden sein. So könnte auch die schulmäßige Erziehung des Mädchens wieder etwas lebensnaher gestaltet werden. Unterricht in Säuglingspflege, Kinderkunde und Lebenskunde für die Altersstufe von 14 bis 16 Jahren wäre eine Bereicherung von hervorragender Bedeutung für das junge Mädchen selbst und würde Werte schaffen, die dem ganzen Volke zugute kämen.

Vor allem aber muß den Bedürfnissen der jetzigen werdenden und jungen Mütter Rechnung getragen werden durch vermehrte Schulungsgelegenheiten in Kursen, Mütterberatungsstellen und wie sie durch die vorbildliche Tätigkeit der Säuglingsfürsorgerinnen geboten ist.

In den größeren Städten sollte das ganze Jahr hindurch fortlaufend Gelegenheit zur Mütterschulung sich bieten, am besten in einer stehenden Einrichtung, in einer eigentlichen Mütterschule, wie sie ja in Deutschland und Oesterreich bereits bestehen. Seit Jahren drängt sich diese Frage z. B. in der Stadt Bern auf, wo auch gründlich an deren Lösung gearbeitet wird. Eine Mütterschule nach wohldurchdachtem Plane dürfte dort nicht mehr allzulange auf sich warten lassen. Alle Einsichtigen sind davon überzeugt, daß für Wirtschaft und Kultur unseres Volkes eine tiefgründige und möglichst praktische Schulung der Mütter von entscheidender Bedeutung ist. Ueber den Umfang, den sachlichen Inhalt und die methodisch-pädagogische Form dieser Mütterschulung bestehen noch große Meinungsverschiedenheiten. Pro Juventute ist eben daran, durch eine breit angelegte Erhebung den heutigen Stand der Mütterschulung nach Umfang, Inhalt und Form möglichst vollständig zu erfassen und zu bearbeiten, um ein Bild über bereits Bestehendes und eventuell Anregungen und Wege für noch zu Schaffendes geben zu können. Interessentinnen, die bereits auf diesem Gebiete praktische Erfahrung gesammelt haben, sind freundlich zur Mitarbeit eingeladen. Die Fragebogen und Direktiven sind erhältlich beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich 1.

Hedwig Blöchliger.

Aus praktischer Arbeit für Mutterschulung.

Daß seit Jahren und Jahrzehnten auf dem Gebiete der Mutterschulung in der Schweiz, nur nicht unter dieser Benennung, viel Gutes geleistet wurde, dürfte allen, die sich für soziale Arbeit interessieren, bekannt sein. Wanderausstellungen für Säuglingspflege, Kurse, Broschüren, Beratungsstellen, stehen schon lange im Dienst dieser Aufgaben. Beispielsweise erwähnen wir nur — in anderen Kantonen könnte von ähnlichem berichtet werden und die von Pro Juventute in Aussicht gestellte Zusammenstellung wird ja die Uebersicht bringen — daß der Verein für Mutter- und Säuglingsschutz in Zürich seit vielen Jahren durch Vorträge, durch Kurse für Mädchen und Frauen die praktische Arbeit in seinen Mütterberatungsstellen ergänzt. Die Kurse finden jeweils im Frühjahr und Herbst statt, umfassen Vorträge von Arzt oder Aerztin, dazu praktische Vorführungen. Sie orientieren die werdende Mutter über alles für sie notwendige Wissen und geben praktische Ratschläge, deren Charakter folgende Stichworte aus dem Kursprogramm beleuchten mögen:

Hautpflege: Baden, Waschen, Wickeln, Trockenbett; Haar- und Nagelpflege; Die Kleidung in den verschiedenen Entwicklungsstadien (Muster); Die Stilltechnik; Besorgung der Wäsche; Das Gewöhnen an das Töpfchen; Bett und Ausgehwagen, Spielgitter, Spielzeug; Kochen von Milch, Brei, Gemüse, Suppe; Erziehung des Kindes.

Der werdenden Mutter gibt man im Kurs praktische Weisungen zum eigenen Verhalten, z. B. über: Kleidung und Schuhwerk der Frau (Muster); Persönliche Hygiene; Haushalt und Spaziergang, Baden und Sport; Vorsorge für Wochenbett; Säuglingsausstattung (Muster); Einordnung des Säuglings in den Haushalt; Stillen durch die berufstätige Mutter; Mütterberatungsstelle und Krippe; Krankenkassen und Stillbeihilfen; Fürsorge und Wohlfahrtsamt. —

In den Mütterberatungsstellen wächst der Besuch stetig an. Während 1925 1034 Kinder von ihren Müttern gebracht wurden, sind 1933 deren 4216 kontrolliert und deren Mütter in 14,982 Konsultationen beraten worden, 955 Stillproben wurden gemacht. Die Beratungsstellen sind dezentralisiert, in den verschiedenen Quartieren bieten sie ihre wöchentlichen Sprechstunden, die Kinderärzte und ihre Gehilfinnen werden zu vertrauten Beratern der Mütter. In welchem Sinn und Geist diese Stellen geführt werden, fühlt man aus den Worten der Vereinspräsidentin Maria Huber, die einen Bericht über ihre Arbeit mit den Worten schließt: „Das Schönste aber ist die Hilfsbereitschaft unter den Frauen selbst, wenn eine mit den Schöppli für ihr eigenes Kind auch noch fünf andere herrichtet für das Kind der Nachbarin, deren Mann einen allzu kleinen Verdienst hat, wenn eine zweite täglich der gleichen Mutter ein Brötchen mit 50 Gramm Butter liefert und eine dritte ihr ein funkelneues Schlüttli strickt! Mit Selbstverständlichkeit und aus keinem andern Grunde, als weil man eben Mutter ist, eine so große Freude hat an seinem Kleinen und nicht sehen mag, wenn eine andere Frau in dieser Zeit des tiefsten Verbundenseins mit ihrem Kind von Sorgen geplagt ist. Denn das sollen sie eben auch lernen in der Beratungsstelle: Mutter sein heißt nicht bloß arbeiten, Windeln waschen und Angst haben vor Kinderkrankheiten — sondern heißt froh sein und glücklich und dankbar und wachsen mit seinen Aufgaben."

Drei Mädchengenerationen im Jugendtagebuch.

Wie sehr hat sich die weibliche Jugend seit den Siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts gewandelt, seit jener Zeit, da die Frauenbewegung der sozialen, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung der Frau die Wege zu bereiten begann. Aeußerlich wird dieser Wandel durch die weibliche Berufstätigkeit, durch Frauenerfolge und Frauenerrungenschaften als wohl von schweren Kämpfen begleiteter, jedoch unaufhaltsamer und ununterbrochener Aufstieg gekennzeichnet, dem erst in den allerletzten Jahren durch die Weltkrankheit „Arbeitslosigkeit" — zum Teil — Halt geboten wurde. Wie aber haben sich die weiblichen Jugendlichen in dieser bedeutungsvollen Zeitspanne innerlich entwickelt, innerlich gewandelt? Dies wird von der Wiener Psychologin Professor Dr. Charlotte Bühler erforscht, einer Gelehrten von Rang, durch ihre zahlreichen Werke, die für die Erziehung wichtige Einblicke in das Seelenleben von Kindern und Jugendlichen vermitteln, weit über die Grenzen Oesterreichs bekannt. Nun liegt das Ergebnis ihrer weiteren Forschungen als Buch vor.*

55 Mädchentagebücher, die neben 38 Knabentagebüchern vom Wiener Psychologischen Institut gesammelt worden sind, bilden die Forschungsquellen. Diese Tagebücher stammen aus Oesterreich, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Deutschland, Ungarn, Schweden und U. S. A. Sie wurden von Mädchen in den Jahren des Reifens, der „Selbstbestimmung zu einem Lebensergebnis" geschrieben. So nennt Dr. Bühler die der Jugend sich aufdrängende Erkenntnis von der Notwendigkeit, sich einen Plan zur Verselbständigung des eigenen Ichs, zur persönlichen Stellungnahme zu Lebenswerten zurechtzulegen. Aber der Seelenforscherin war es nicht darum zu tun, die aller Jugend gemeinsamen und für die Jugend als solche charakteristischen Züge herauszufinden. Sie hat sich ein anderes Ziel gesetzt: das historisch Unterschiedliche von mehreren Jugendgenerationen herauszuheben.

Dieser Absicht stellte sich die große Schwierigkeit entgegen, die Generationen von einander abzugrenzen. Verstärkt wurde diese Schwierigkeit durch den Umstand, daß das Forschungsmaterial die Zeiträume, auf die es sich bezieht, nicht gleichmäßig erfaßt. Dennoch entschloß sich Dr. Bühler die Generationen in der Jugend von heute, in ihren Müttern und Großmüttern zu spiegeln. So kommt es, daß drei Mädchengruppen miteinander verglichen werden: die Gruppe der zwischen 1870 und 1890 Geborenen, die Gruppe der zwischen 1890 und 1906 Geborenen und die Gruppe der nach 1906 Geborenen, deren Pubertät schon in die Nachkriegszeit fällt. Von diesen Gruppen liegen Tagebücher vor, deren jüngste Verfasserinnen 1914 geboren wurden. Jede dieser Gruppen wird durch ein Tagebuch vertreten, das nach den Ausführungen von Dr. Bühler zum Abdruck gelangt ist. Nur für die dritte Gruppe werden zwei Tagebücher als Paradigma mitgeteilt, weil Dr. Bühler es für richtig fand, die Bekenntnisse einer jungen Oesterreicherin durch die ihrem Tagebuch anvertrauten Ergüsse einer gleichaltrigen Amerikanerin, also einer Vertreterin jener weiblichen Jugend zu ergänzen, die den Typus unserer Zeit beispielgebend verkörpert. Um ihre Analyse und ihre Schlußfolgerungen kräftiger zu belegen, gibt die Psychologin noch eine ganze Reihe von Auszügen aus anderen Tagebüchern wieder.

Auf welchen Linien haben sich ihre Untersuchungen bewegt? Die Gelehrte hat die für die Charakter- und Willensbildung, für das Werden der Persönlichkeit wichtigsten Gefühls- und Geistesregungen erforscht: die Einstellung der Jugend zur Familie, zu sachlichen Aufgaben und zum geistigen Leben, zur Natur und Geselligkeit, zur Liebe und Sexualität. Wie die Repräsentantinnen der drei Mädchengenerationen auf diese Lebensprobleme reagieren, daraus hat die Verfasserin Bilder gezeichnet, die klar die innere Wandlung der weiblichen Jugend, aber auch die allgemeinen Wesenszüge jeder Generation ersichtlich machen.

Allen Generationen gemeinsam ist die Ergänzungsbedürftigkeit, die Sehnsucht nach Liebe, die in den Jahren der Pubertät in den Herzen aller Mädchen glüht, ganz gleich welche Kultur und welche Anschauungen ihre Zeit profilieren und wie sie erzogen wurden. Aber selbst die Ergänzungsbedürftigkeit ist schon problematisch, weil sie sich in den verschiedenen Generationen verschieden äußert. Die älteste der drei Generationen idealisiert den Liebespartner, ohne mit ihm in irgendeinen innigeren persönlichen Kontakt zu kommen. Bei der mittleren Generation dominieren geistig-seelische Momente, der Wunsch nach geistigem Verbundensein und seelischer Zusammengehörigkeit. Die jüngste Generation aber wird von der Problematik des Sinnlich-Sexuellen erfaßt.

Schon diese Erhebung läßt erkennen, daß die mittlere Generation die prägnantesten Züge aufweist, in ihrem Seelen- und Geistesleben am schärfsten umrissen ist. Aber diese Generation, von der Schaffenswünsche und Schaffensmöglichkeiten leidenschaftlich erwogen werden, die, geistige Probleme diskutierend, der Menschheit Großes bringen will, ist mit ihrem inneren Erleben so beschäftigt, so individuell, daß sie Gegensätze zwischen sich und ihrer Umwelt, vor allem Konflikte mit den Eltern schafft. Während Geselligkeit sie wenig befriedigt, gewinnt sie ein lebendiges Verhältnis zur Natur. Aber der Lebensernst bedrückt sie zu stark, der Drang nach Entfaltung eigener Kräfte, nach Besiegung aller Widerstände gegen eigenes Streben läßt diese Mädchen fast vergessen, daß sie jung sind.

Mit dieser Gruppe der seelisch und geistig Inspirierten, die, oft ohne von der Frauenbewegung ergriffen worden zu sein, ihre Ziele verfolgt haben, vergleicht Dr. Bühler die ältere Generation, als deren repräsentativste Vertreterin sie Marie Karbe hervortreten läßt. Diese Tagebuchschreiberin ist jedoch erst 1873 geboren worden, also in einem Dezennium, das eine ganze Reihe starkgeistiger Frauen hervorgebracht hat, die dem gesamten Frauengeschlecht die Richtung zu neuem Aufschwung gewiesen haben. Nennen wir hier nur Gertrud Bäumer und Alice Salomon. Sicherlich wäre ein Tagebuch aus dem vorhergehenden Jahrzehnt besser am Platze gewesen. Doch es stand nicht zur Verfügung. Und überdies! Marie Karbe ist die Mutter von Toni Robert, deren Niederschriften zur Charakterisierung der mittleren Generation herangezogen wurden. Mußten die Tagebücher, der beiden einen Vergleich nicht geradezu herausfordern? Auch ist Marie Karbe vom Hauch der neuen Zeit, die sich schon ankündigte, noch völlig unberührt. Wie die Masse der Mädchen ihrer Jugend lebt Marie Karbe noch völlig im Banne der Traditionen. Sie geht bedingungslos in der Familie auf, ihr Reifwerden erfolgt nicht von innen, es wird von äußeren Gegebenheiten erzwungen. Als sie einen Beruf ergreifen muß — sie wird Gesellschafterin —, da klagt sie über den Verlust des Heims, über die Trennung von ihren Lieben. Keine Spur vom Stolz, auf eigenen Füßen stehen zu können. Wie kindlich und übertrieben die Freude an der Geselligkeit, wie nüchtern die Betrachtung der Natur. Kein Interesse für sachliche Aufgaben, kein Ansatz zu geistigem Leben.

Vielleicht ist das Urteil Dr. Bühlers über diese Generation zu unfreundlich. Aber gestehen wir es uns doch zu: vermochten selbst spätere Jahrzehnte die Frauenallgemeinheit aus ihrer Traditionsbefangenheit herauszureißen? Uebrigens macht Dr. Bühler auch die Gefühlsarmut der von Konventionen beherrschten Zeit, in der die ältere Mädchengeneration jung war, für deren spielerisches und ungeistiges Verhalten mitverantwortlich. Und sie stellt fest, daß schon Mädchen der Achtziger Jahre eine zunehmende Lebensicherheit und größere Anteilnahme am geistigen Leben zeigen, weshalb sie mit Recht von einer Uebergangsgeneration spricht.

Nun noch der Vergleich mit der jüngsten Generation. Der innere Appell zur Leistung ist geblieben, der Beruf ist eine Selbstverständlichkeit. Wird er doch von der Zeit gefordert. Und das ist das Wesentliche am Typus der jüngsten Generation, daß sie, einer „sachlichen" Zeit zugehörend, mit einem matter of fact-Instinkt bedacht, die Forderungen des Lebens versteht und ihr Tun und Lassen diesen Forderungen unterordnet. „Die übertriebenen Hoffnungen," so sagt Dr. Bühler, „die gerade die Mädchen der mittleren Generation auch bei völlig durchschnittlicher Begabung auf ihre ruhmreiche Zukunft setzten, sind einer mehr realistischen Betrachtung gewichen, wobei allerdings auch viel von dem schönen Elan der mittleren Generation verloren ging". Das Verhältnis zu den Eltern hat sich wieder geändert. Nicht nur weil die Jugend unbefangener und unabhängiger geworden ist, sondern auch weil die Frauen, die einst als Glieder der mittleren Generation an ihren Eltern Kritik übten und sich gegen ihre Autorität auflehnten, es sich als Mütter, durch ihre eigenen Erfahrungen belehrt, angelegen sein lassen, die Beziehungen zu ihren Kindern frei und freundschaftlich zu gestalten. Die Einstellung der jüngsten Generation zur Natur ist innig, wozu der Sport beiträgt. Neu ist der Wille zur Gemeinschaft, dem eine erfreuliche Kameradschaft entsprießt. Und die Liebe? Wie schon erwähnt, setzt sich diese Jugend mit der Sexualität auseinander. Dennoch glaubt Dr. Bühler an starke innere Widerstände der Mädchen, die sich vielfach „fesch" geben, ohne daß ereignismäßig viel geschieht. Schließlich prognostiziert sie den kollektivistisch gewordenen Töchtern unserer Tage, daß ihnen die Anpassung an das praktische Leben besser gelingen dürfte, als sie ihren Großmüttern und Müttern gelungen ist.

Brauchen wir diese Tagebuchanalysen? Sind die Wesenseigentümlichkeiten der geschilderten Generationen uns nicht längst bekannt? Diese Dokumente und ihre Deutung verstärken unsere Menschenkenntnis, erhöhen unser Wissen um die Psyche der weiblichen Jugend, schärfen unseren Blick für kulturelle Entwicklungen. Für diese Stärkung unseres Urteilsvermögens sind wir der vorbildlichen Forscherin aufrichtig dankbar.

Gisela Urban.

* Drei Generationen im Jugendtagebuch. Jena, Verlag Gustav Fischer. Preis RM. 10.—.

Heutiges Deutschland.

II.

Können Frauen noch in Deutschland studieren?

Von allen Seiten häufen sich die Nachrichten, wie schwer es der weiblichen Jugend Deutschlands gemacht wird, zum Studium zu gelangen. Daß für beide Geschlechter der Zustrom in die

---

daß sie wunderbar einig seien. Denn nicht jeder weiß von dem Betäubungsgift solcher Lust. Die Schuldlosigkeit ist noch in der Mitte. Sie tanzte mit ihnen Hand in Hand: „Kutsche fahren, süßen Most trinken, Bratwurst essen!" Sie tanzt mit ihnen, solange diese Doppelwahrheit vorhält. Ein richtiger Taumel geht dem Beschlusse voraus. Dann aber erlischt dieser Glanz. Sie halten es nur eben noch für nötig, das Ziel ihrer Wünsche zu wählen und den Tag, an welchem die Kutschenfahrt vor sich gehen soll. So mögen Kinder ein Feuerlein anzünden hinter einem Walde, dem es gefährlich werden kann. Noch sieht man es nicht. Ja sie selber haben es wie vergessen! Und schon schaut die Kleine vom Balkon aus neugierig auf einen weißen Spitz, der den Berg eigens herunterrennt, um drei leere Straßen anzubellen. Und sie verfolgt mit ihrem braunen Geäug den Milchmann, der vor ihrem Haus geräuschvoll die hölzerne Butte schließt.

Am Mittwoch hellte sich das Wetter schon um die zehnte Stunde auf, wurde klar wie Most. Und die Magd bügelte singend auf der gedeckten, aber offenen Terrasse. Wie an einem Sommertage! Nur leicht wurde das Haus von dem Geruch der Bügelkohlen durchzogen. Kinder sammelten sich irgendwo zu einem Schulausflug. Späterhin aber gefiel sich die Welt in einem Nachmittagsfrieden, wie eine Frucht ohne Kern. Obwohl doch in den Häusern, die zwischen Gärten nachbarlich aufgeteilt waren, ebenfalls Menschen leben mußten. Kaum daß eines Klavierspiels eigens Erwähnung zu tun wäre, von dem matten Schimmer des Alters überglänzt, wie das Harfen eines Spielmanns.

Der Leser wird bestimmt selbst erkannt haben, daß mit jenem Morgen, ebenso wie mit diesem Nachmittag nicht irgend ein Morgen oder Nachmittag, sondern eine Tageszeit der Vergangenheit gemeint sei. Einer jener längst vergessenen Vergänglichkeiten, wie auch die unsrigen von gestern und ehedem einmal sein werden. Die Vergänglichkeit eines Kinderpaares um die Wende des 19. Jahrhunderts.... Die Magd hat nichts dagegen, diese arbeitsreichen Zwischenstunden für sich zu haben, denn die Kinder halten sie auf: auch dann, wenn sie sie mitbeschäftigt. Ihrer Meinung nach müssen sie mit der Mama ins Hotel gehen, um Verwandte zu begrüßen, die über den Ozean in die Heimat gefahren sind. Aber eben das ist sonderbar, daß an allen Ecken und Enden das Hindernis zurückweicht, um die Kinder ungehindert aus dem Engpaß des Gehorsams zu entlassen. Ja, es scheint, als bugsiere sie etwas und sei der Meister des Ganzen. Die Madame sieht reizend aus. Nicht wie eine „Witwe". Hat sich auch wieder einmal schön gemacht, wenn auch nur mit einem aus der Mode gekommenen Kleid ihrer Brautzeit. Man kann ordentlich sehen, was an ihr ist. Und sie macht sogar den Schirm auf und bewegt ein wenig den Fächer. So daß die brave Rosa ins Staunen gerät und noch lange über ihre Frau nachdenken muß und darüber, warum wohl deren Schönheit und blühende Jugend so unbeachtet entschwinde. Vielleicht wegen des Geldes und weil sie in ihrer großen Unschuld sich vor der Welt schlechterdings glaubt fürchten zu müssen und zu den allerweiblichsten Wesen ihrer Zeit gehört. Auf die Hütung ihres guten Namens bedacht ist und des Geldes, dessen Macht sie überschätzt, weil sie es nämlich nicht zu vermehren, sondern nur mit tausend Aengsten und Sorgen zusammenzuhalten versteht. Und nie zum freien Genuß ihres Lebens gelangt und nur an solchen Tagen ahnen mag, daß es das gibt. Verlassene kleine Witfrau, leicht geneigt, mit einem Mädchen, wie diese ihre Rosa es ganz und gar ist, sich zu verstehen, ja gewissermaßen sich zu befreunden. Ihrer einzigen Helferin, die sie zur Seite hat. Denn die Verwandten, die Freunde sind entweder herrschende oder übersorgte Naturen und lassen darum die gute Frau nie völlig zu ihrem Rechte und zu ihrer Ruhe kommen; so gut und treu sie es auch meinen mögen. Ja, aus dieser ihrer Sorge heraus übersteigern sie sich selbst. So, daß dieses Herz auch um Sorgen willen, die längst unter der Asche verglutet scheinen, lichterloh brennt in seiner Angst. Eine arme kleine Mama ist sie, nichts mehr und nichts weniger. So ein Tag zeigt die ganze Enge dieses hilflosen Witwentums.

Und die Madame vergißt über ihrer Lieblichkeit, die sonst so wohl geborgen ist und sie bang erschreckt und nachdenklich stimmt, die Anordnungen, welche sie vor ihrem Weggang über die Kinder zu treffen pflegt. Und die Magd vergißt. Unbewußt gibt sich beider Jugend in diesem Augenblick ein Zusammentreffen. Nur kommt sich das Mädchen reicher vor als die Madame. Und mit Recht! Denn die Armut drückt sie nicht, da etwas Lockendes mit ihr im Bündnis steht: die Freiheit! Und sie ist nicht so dumm, die Rosa, einen andern Menschen um ein Haus und ein Vermögen zu beneiden, das in einem solchen Maße ratlos zu machen vermag, wie es hier augenscheinlich der Fall ist. Oh, wenn sie das schon wüßten, die beiden, was da am hellichten Tage sich spukhaft um eine Kutsche herumtreibt, sie würden die Hände verwerfen und wie aus einem Munde „um Godes willen" sagen. Denn die Rosa, die gute, hat sich im Lauf der vielen Jahre eine aus dem lebensvollen Temperament willkürlich zur Mundart umgeschaffene Redeweise ihrer Herrschaft angewöhnt. Und so ist die Denkweise derselben zwiefach die ihrige.

Die Kinder aber, sie können nicht etwa dahin und dorthin. Sie sind gebunden: sie müssen! Ob sie wollen oder nicht! Und sie befinden sich jetzt zufolge einer Vereinbarung, die sie am Montag getroffen haben, an diesem sonnigsten und herbstlichsten aller schulfreien Nachmittage in dem großen sechsfenstrigen Speisezimmer des elterlichen Hauses. Vor der Spiegelkonsole, in deren oberstem Schubfach die Mama das Käßchen zu verwahren pflegt. Vielleicht regt sich in den Kindern ein Schmerz. Der Schmerz uneingestandener Reue! Der manchmal auch schon vor der Ausübung einer der gegen die Einwilligung des Gewissens zu vollbringenden Handlung in Erscheinung tritt! Wenn sie nur da hinuntersehen, wo die Mutter eben dahingeht, in ihrer leichten, beschwingten Ahnungslosigkeit! Es kostet sie nur eine Neigung des Kopfes! Aber ebenso, wie sie die für regnerische Tage bestimmten Kapuzenmäntelchen umhaben, so, als sei seit dem neblichten Morgen und diesem Nachmittage ihnen nicht merklich die Zeit verstrichen, ebenso müssen sie sich in allen andern Dingen an die bereits getroffenen Verhandlungen und innern Bindungen jenes Vormittags halten. Und immer fürderhin, wenn sie sich selber entkommen wollen, steht schon etwas am Wege, das im Bunde mit den bösen Mächten der Seele zu sein scheint! Man kann es natürlich nicht in allen Einzelheiten aufzählen. Aber einiges davon ist einfach nicht zu übersehen! Zum Beispiel: Die Kutsche! Als erstes! Nachdem sie nun einmal sich fortgeschlichen und nicht da oder dorthin gewandt haben, sondern über einen Platz gegangen sind, der wie ein abgeholzter Wald anmutet, weil von ihm die letzten Zeltstützen eines stattgefundenen Jahrmarktes abgetragen werden, und so auf einer Straße landen, auf welcher ihnen dieser Zweispänner entgegenfährt; der einzige vielleicht, der in dieser kleinen Stadt überhaupt zur Stunde unterwegs ist. Doch mag es dem Kutscher dieses Gespanns in biederer Kleinstadtmoral nicht liebsam sein, jugendliche Fahrgäste aufzunehmen. Ja, es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Kutscher von seinem Bock herab sich zu den beiden Kindern herunterbeuge, um allerhand Fragen an sie zu richten. Als erste die: wer sie ausgeschickt habe.... Denn er streift nicht einmal den Gedanken, daß sie es von sich austun könnten... Aber er ist nicht „dieser einzige rechtschaffene Kutscher", den man sich in Kleinstädten damals erwarten durfte. Der ist es nicht. Es ist ein anderer: es ist der, welcher umkehrt und sie ohne Frage, ohne Anzeichen der Neugierde einsteigen läßt. Es ist jener, welcher mit ihnen fährt, wohin sie auch wollen; sie zum Schlosser fährt.

Nie vergessen sie die Fahrt dahin. Und wie allein und gottverlassen diese Werkstatt auf der Vorstadtwiese stand, wie verrußt sie war. Genau wie der Mann, der in ihr werkelte. Und der sich beugte, weil er bei seinem riesenhaften Wuchse immer wieder die Erfahrung machen mußte, daß er in seiner Riesengröße doch allenthalben anstoßen werde. Der sie lange nicht entdeckte, weil er eben etwas mit ganzer Kraft in den Schraubstock gezwängt hatte und nun die Feile daran setzte. Und dann zum Amboß schritt, um ein Eisen aus dem Feuer zu nehmen. So, daß die Kinder in seiner Gegenwart waren, als seien sie nicht, und es nicht wagten, diesen Zustand

akademischen Berufe eingedämmt werden mußte, ist in Anbetracht der wirtschaftlichen Möglichkeiten für fertige Akademiker begreiflich. Daß aber die Frauen in ganz besonders hartem Maße von neuen einschränkenden Bestimmungen betroffen werden, mahnt zum Aufsehen.

Wenige von den hervorragenden Frauen, die als Professoren an deutschen Universitäten wirkten, dürften heute noch in ihren Wirkungskreisen gelassen worden sein. Nur die zahlreichen Frauen, welche als Schuldirektorinnen amteten, sind entweder pensioniert oder entlassen oder ins einfache Lehramt „zurückbefördert" worden. Ganz besonders betroffen sind auch die Aerztinnen, die, wenn sie als Verheiratete zum Krankenkassendienst nicht zugelassen werden, in den seltensten Fällen sich eine Praxis werden aufbauen können. Und doch haben uns ein paar Jahrzehnte der Erfahrung gezeigt, wie bitter nötig die weibliche Aerztin für ein Volk ist. Abgesehen vom individuellen Standpunkt, der einer begabten und helferisch veranlagten Frau den Aerzteberuf als hohe Lebenserfüllung wünschbar machen kann, sehen wir das Bedürfnis der Gemeinschaft, welche die medizinisch durchgebildete Frau als Helferin im Volke nicht mehr entbehren kann.

Wie steht es nun im Deutschen Reiche mit dem weiblichen Nachwuchs im Akademikerberuf? Das Hochschulstudium ist bekanntlich seit Ostern 1934 kontingentiert. Es dürfen in ganz Deutschland noch 15,000 Abiturienten zur Hochschule gehen, davon 10 Prozent Frauen, also an alle Fakultäten zusammen für ein Volk von ca. 65 Millionen können

insgesamt 1500 Frauen

akademische Studien machen. Von mehr als 10,000 Mädchen, die Ostern das Maturitätsexamen ablegten, hat man nur 1760 Mädchen die Erlaubnis zum Studium gegeben. Es müssen also von 6 Maturandinnen 5 auf ein Studium verzichten, während die neuen Einschränkungen für die jungen Männer bedeuten, daß von zwei Abiturienten immerhin einer zur Universität gehen kann.

Daß nun grundsätzlich nur noch 10 Prozent aller Schülerinnen, welche die Maturitätsprüfung abgelegt haben, zum Studium zugelassen werden sollen und daß auch bei diesen wenigen Studierenden die Möglichkeit späterer Berufsausübung vollkommen unsicher ist, das muß bei der Berufswahl die Mädchen selbst und ihre Eltern weitgehend entmutigen. Wie vielen Eltern wird es nicht mehr möglich sein, einer Tochter die lange Schulausbildung zu gewähren, wenn nicht die Hoffnung auf einen spätern Wirkungskreis in einem gehobenen Beruf besteht. Die Ausbildung zur Aerztin resp. die Zulassung zur medizinischen Fakultät ist nur 75 Mädchen gestattet worden. Daß dies in den Kreisen gewisser Mediziner — man schaltet ja damit die weibliche Konkurrenz sozusagen fast ganz aus — begrüßt wird, ist fraglos. Wie könnte sonst das offizielle Organ der Mediziner schreiben: „Ein weiblicher Mediziner ist ein doppelgeschlechtliches Wesen, das der natürliche und gesunde Instinkt des Volkes zurückweisen muß." Anders werden Eltern denken, die einer hochbegabten Tochter den von ihr erstrebten Weg zum Aerzteberuf gerne hätten möglich machen wollen.

Das Frauenstudium hat sich vom Sommer 1931 bis Winter 1933/34 unter den herrschenden Einflüssen stark vermindert: beim Besuch der philosophischen Fakultäten von rund 6000 auf 3800, bei Rechtswissenschaft von 1200 auf 500, bei Volkswirtschaft von 700 auf 220, sogar bei der Ausbildung der Volks- und Berufsschullehrer von 2500 auf 1300. Wirkt sich diese starke Schrumpfung erst einmal ein paar Jahre aus, dann werden nur noch vereinzelte Frauen an den Hochschulen zu finden sein und die Mitarbeit der akademisch gebildeten Frau im öffentlichen Leben, Rechtspflege, Volkshygiene etc. wird auf ein Minimum zurückgeschraubt. Daran ändern nichts die schönen Sätze in Festreden, die das natürliche Walten der Frau im Volke so prächtig zu beschreiben wissen. Dieses Walten wird sich abgesehen vom Wirkungskreis von Hausfrau und Mutter beschränken auf die Krankenpflege, einzelne fürsorgerische Möglichkeiten und: dem Wirken der Haustochter und Hausangestellten sind keine Schranken gesetzt!

Zur Verringerung der Studiumsmöglichkeiten der Frau schreibt Regierungsrat Dr. Diel, der Geschäftsführer der deutschen Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker in den „Basler Nachrichten":

„Man wird mit einem weinenden und einem freudigen Auge diese Entwicklung ansehen müssen. Unzweifelhaft war manches Ungesunde und vom Standpunkt der Volksgemeinschaft aus gesehen auch Unerwünschte bisher vorhanden. Das Hochschulwesen wie überhaupt das ganze deutsche Bildungswesen befindet sich in einer Zeit der grundlegenden Neuorientierung, in einem Umbruch von außergewöhnlicher Art und Umfang. Das Erziehungswesen bedarf einer Orientierung, die den natürlichen Veranlagungen und auch der Bestimmung der Frau mehr gemäß ist, als das allzu sehr dem männlichen Vorbild in der Zeit nach 1918 nachgebildete höhere Schulwesen für die weibliche Jugend. Es wird darum auch eine Neuorganisation des Erziehungs- und Bildungswesens erfolgen müssen, nachdem die Richtung bereits feststeht. Damit wird zugleich den inneren und äußeren Bedürfnissen der weiblichen Jugend wie der Frauenschaft am meisten entsprochen sein. Denn mit der Entwicklung und Entfaltung der innersten Anlagen und Fähigkeiten werden zugleich die besten Voraussetzungen für eine wirtschaftlich-gedeihliche Zukunft geschaffen."

Inwiefern die Lehrpläne heute schon für die weibliche Studentin verändert worden sind, zeigt ein Abschnitt im neuen Studienplan mit Kursen, die für Studentinnen jetzt obligatorisch sind. Einmal Unterricht im Samariterdienst unter Leitung von Aerzten des Roten Kreuzes, sodann Informationsdienst, d. h. die Studentin muß die Morsezeichen, die Zeichen der Scheinwerfer und der Telegraphie kennen. Als Drittes kommt hinzu gründliche Schulung im Luftschutz, praktische Uebungen mit Gasmasken, Uebungen in den Unterständen etc., etc. Es ist dies eine effektive Einreihung der weiblichen Studenten in die militarisierte Gesamtstudentenschaft. Niemand wird darunter die neuen Maßnahmen sehen, welche den „natürlichen Veranlagungen und auch der Bestimmung der Frau mehr gemäß" sind. Das soll ja auch nicht bei den wenigen Studentinnen, sondern bei den vielen übrigen weiblichen Wesen in Erscheinung treten. —

Zugegeben, daß das akademische Studium so wie es bis vor kurzem in Deutschland und heute noch bei uns geleistet werden muß, neben vielen guten Seiten reformbedürftige Seiten auch hat. Mehr Einführung der Studenten in die Wirklichkeit des praktischen Lebens, ein Abbau des allzu vielen an Abstraktem sollte die maßgebenden Kreise überall, auch bei uns, beschäftigen. Eine solche Modernisierung des Hochschullebens im Sinne einer Vereinfachung im Wissensgebiete, dafür einer Vertiefung auf dem Gebiete der Einführung in die lebendigen Aufgaben des akademischen Bürgers dürfte aber wohl für die Studierenden beider Geschlechter gleich notwendig sein. Hoffen wir, daß uns das Verfolgen der Entwicklungen im heutigen Deutschland genügend Ansporn und Lehre bedeute, damit wir wachsam die eigenen Verhältnisse anders umgestalten können. —

Der Weg einer finnischen Frau.

I.

In der Zeitschrift „Die Frau", mitgeteilt von Rita Oehquist, Finnland.

Dr. phil. Emma Irene Aström, die sechsundachtzigjährig im Sommer 1934 gestorben ist, begegnet zu sein ist ein Geschenk: der kleinen, gebrechlichen Gestalt, mit dem rührend schüchternbescheidenen Ausdruck auf den Zügen, in die Leiden, Kampf und Leisten ihre Spuren gegraben und durch die ungebrochen Geist ausstrahlte. Ellen Key hat vor etwa 40 Jahren das Bild E. J. Ströms für ein kleines „Biographisches Album" des Finnischen Frauenvereins gezeichnet, das mir zur Verfügung gestellt wurde, um es den Frauen meiner Heimat auf Deutsch zugänglich zu machen. Sie schreibt:

„Im Jahre 1882 erhielt Finnland seinen ersten weiblichen Dr. phil. Emma Irene Aström. Dieser erste Schritt einer finnischen Frau auf der Bahn der Wissenschaft hatte nicht nur eine bahnbrechende Bedeutung. Es war zugleich der Sieg einer Idee und einer Persönlichkeit. Emma Aström hat mit dem Ringen um ihr Ziel auf eine so großartige Weise die Eigenschaften an den Tag gelegt, die wir uns angewöhnt haben als charakteristisch für das Volk anzusehen, „das hungerte und fror und dennoch siegte", nämlich eine unbeugsame Kraft des Willens und des Entsagens, daß ihre Geschichte typisch sowohl für ihres Volkes, wie ihres Geschlechtes Energie im Kampf um die Entwicklung ist. Ihr Leben bevor sie den akademischen Grad erhielt, ist daher vielleicht ebenso wichtig für die Frauenbewegung wie ihre spätere Wirksamkeit. Aus den stummen Kämpfen dieser Vorarbeit einige Züge mitzuteilen, ist der Zweck des Folgenden. Emma Aström wurde am 28. April 1847 in dem Kirchspiel Tössala geboren. Ihr Vater, der dann nach Åland übersiedelte, war dort Landmesser und kaufte einen kleinen Hof, dessen Ertrag, samt des Vaters Arbeit, der Familie ein knappes Auskommen sicherte. Die Tochter Emma, die ihren ersten Unterricht zu Hause erhielt, kam dann nicht in die Schule, da es keine in der Nähe gab. Sie half statt dessen im Hause und im Viehstall; am glücklichsten war sie, wenn sie im Sommer die Kühe und Pferde auf die Weide treiben durfte, und, während sie sich auf der Wiese, an ihr Lieblingspferd gelehnt, sonnte, ihre Wachträume träumen konnte. Um eines nur drehten sich diese Träume: Wissen. Die Pflanzenwelt ringsumher, die Tiere, die Sterne über ihrem Haupt, alles sagte ihr, daß es etwas gab, was man über sie lernen könnte, etwas, was sie nicht wußte, aber brennend sich sehnte, wissen zu dürfen. Vor allem hatte sie jedoch begonnen, über die höchsten Lebensfragen zu grübeln und wollte hauptsächlich lernen, weil sie von dem Wissen Antwort erhoffte auf die schmerzhaft in ihr arbeitenden Gedanken. Ohne die geringste Aussicht, ihren Wissenshunger stillen zu können, empfand sie das Leben als eine Last und bat Gott um den Tod; denn in einem anderen Leben, hoffte sie, würde „irgend ein freundlicher Professor sich ihrer Unterweisung annehmen." Dieser fieberhafte Wissensdrang, der ihren Körper verzehrte, der sie vor Erregung zittern ließ beim bloßen Anblick eines Buches, hatte während der Konfirmationszeit seinen Höhepunkt erreicht. Durch ihre tiefsinnigen, inhaltschweren Antworten erweckte sie die Aufmerksamkeit des Pfarrers. Er ging zu ihrem Vater und sagte, er könne es weder vor Gott noch den Menschen verantworten, daß er seine Tochter an diesem verzehrenden Leiden verschmachten ließe, das die ungestillte Wissenssehnsucht ihr zuzog. Und obgleich weder der Vater noch die Mutter — sonst wohl vertraut mit Not und Schmerz — diese Art Leiden kannte, beschlossen sie auf des jungen Pfarrers unablässiges Mahnen, im Herbst 1865 Emma auf das Seminar von Jyväskylä zu senden. In diese Lehranstalt, wo der Unterricht nur auf Finnisch* erteilt wurde, kam sie in vollständiger Unkenntnis dieser Sprache und auf das Examen hauptsächlich nur durch ihre eigenen Gedanken vorbereitet. Sie war auch fast sicher, bei der Prüfung durchzufallen. Aber unter den 46 Bewerberinnen kam sie an vierte Stelle und wurde als Interne für die drei ersten Jahre angenommen.

Hier in Jyväskylä fing ihr Hunger an Stillung zu finden, ihr Fieber sich zu legen. Alle diese Fächer zu studieren, deren bloße Namen ihr Herz vor Glück klopfen ließen, und sie in einer Sprache zu studieren, die sie nur halb verstand, war nur wie ein seliges Spiel für sie. Bei jeder Prüfung erhielt sie die höchsten Zensuren und keine Mühe, sie mochte den anderen noch so schwer erscheinen, deuchte sie schwer. Oft saß sie, während die Kameradinnen schliefen, wach im Bett, in schlaftrunkener Freude über die Wissensschätze grübelnd, die der Tag ihr gebracht. Wie eine Nachtwandlerin war sie: sie ging ihren Studienweg mit unfehlbarer Sicherheit, aber was außerhalb dessen lag, nahm sie überhaupt nicht wahr. Noch nach ein paar Jahren wußte sie kaum, wie die Mitschülerinnen aussahen, kannte kaum die Straßen der kleinen Stadt.

Einige Monate nach ihrer Ankunft im Seminar bekam sie einen Brief von zu Hause; ihr Vater hatte einen Erbschaftsprozeß verloren, der ihn völlig ruiniert hatte. Die Tochter konnte also keine weitere Hilfe erwarten, und sie sah sich schon gezwungen, wieder zu dem verzehrenden Sehnen zurückkehren zu müssen, eben da es ihr gleich einem Erdreich, das lange geschmachtet, vergönnt war, am Quell des Wissens unbegrenzt sich satt zu trinken. Ihr verzweifeltes Gesicht weckte die Aufmerksamkeit des Seminardirektors, — denn auch nur mit einem Wort sich äußern, das tat sie nicht. Aber seine teilnehmenden Fragen entlockten ihr ihren Kummer, und von dieser Stunde an wurde ihr der Direktor, Dr. Uno Cygnaeus, ein zweiter Vater, der, soweit es ihre scheue Empfindlichkeit und bis aufs Aeußerste getriebene Gewohnheit des Entbehrens zuließen, mit unermüdlichem Wohlwollen für ihre Zukunft sorgte. Er verschaffte ihr einen Freiplatz im Seminar, aber als die ersten drei Jahre vergangen waren, mußte sie, den Satzungen gemäß, extern werden und während des letzten Seminarjahres in der Stadt wohnen. Sie hatte nur ganz unbedeutende Mittel, aber lieber unterwarf sie sich Entbehrungen, als daß sie über ihre Sorgen zu Freunden gesprochen hätte. Oft aß sie morgens nichts anderes als — Schnee auf dem Weg zum Seminar. Im Hause des Direktors bekam sie jedoch ihr Mittagessen.

Ein anderer Lehrer des Seminars, der aus Interesse für diesen leidenschaftlichen Wissenshunger ihr Extrastunden in Algebra gab, schlug ihr vor, das Studentenexamen zu machen. Damit sprach er einen Gedanken aus, den sie im Geheimen seit ihrer Kindheit schon gehegt. Sie glaubte erst, er scherzte, — dies Ziel erschien ihr damals so himmelhoch in seiner Unerreichbarkeit. Aber seine Worte ließen ihr doch keine Ruhe, und als sie nach abgeschlossenem Seminarkursus als Nr. 1 unter den Geprüften hervorging und eine Stelle als Lehrerin an einer Privatschule der Stadt annahm, fühlte sie, daß das nur vorläufig war, daß sie mehr lernen mußte, viel mehr, besonders Latein, das schönste Ziel all ihrer Träume. Schon auf dem Seminar hatte sie angefangen, ein lateinisches Wörterbuch und ein Buch mit lateinischen Sentenzen sich anzulegen, die sie versuchte zu übersetzen, und von deren bloßem Tonfall sie sich beseligt fühlte, wie ein Kind vor einem versiegelten Weihnachtspaket.

Aber ihre Zukunftspläne machten bald in der Stadt von sich reden und riefen eine unerhörte Diskussion hervor. Das junge Mädchen erwarb sich einige treue Freunde, Männer und Frauen, die ihr bei ihren Bestrebungen Stütze und Aufmunterung zuteil werden ließen. Aber sie bekam auch eine Menge Ratgeber, „Freunde", „Seelsorger". Besonders die Frauen, — mit einigen Ausnahmen — rieten ihr eifrigst ab. Man warf ihr ihren geistigen Hochmut vor, ihren verfeinerten Egoismus, der in der eigenen Entwicklung das Ziel sah, statt daß sie dem armen, unwissenden finnischen Volk ihre Arbeit widmen und ihrem Land die erhaltene Ausbildung vergelten wollte. Man warnte sie vor Armut, Schulden und — als Folge davon — sittlichem Untergang; man versuchte sie zu schrecken mit den Mühen der Arbeit, mit der Unzulänglichkeit ihrer Begabung, mit Krankheit vor Ueberanstrengung, mit der Schande des Mißlingens und den Versuchungen des Erfolgs — es gab keine Form wirtschaftlichen, körperlichen, moralischen Unglücks, das man nicht heraufbeschwor, um ihren Entschluß zum Wanken zu bringen.

Aber die kleine stille Privatlehrerin ließ die Menschen reden, kämpfte in einsamen, schlaflosen Nachtstunden ihre eigenen Zweifel durch, beantwortete ihre eigenen Gewissensskrupel und die von anderen geweckten vor ihrer eigenen, für das Rechte glühenden Seele — und fuhr nach einem Jahr im Herbst 1870 nach Helsingfors, um sich für das Studentenexamen vorzubereiten.

Sie kam an, mit kaum mehr Kleidern, als sie auf dem Leib trug; ohne Empfehlungen, und als Vermögen — ungefähr hundert Mark, ihre Ersparnisse von dem Lehrerinnengehalt des letzten Jahres!

Sie fand Unterkunft bei einer Kameradin vom Seminar, hinter einem Wandschirm in einem Zimmer, wo drei andere Mädchen wohnten. Als ihre Wirtsleute Weihnachten verreisten, wurde das Zimmer nicht geheizt, und da die Kälte in jenem Winter auf 30 Grad stieg, kann man sich denken, was sie in dem ungeheizten Raum auszuhalten hatte, wo nicht ein einziger zugfreier Platz in ihrem Winkel war. Die Miete für den Winter, 75 Mark, hatte sie im voraus bezahlt, und für den Rest sollte nun alles anderes angeschafft werden; unter diesen Umständen war an eine bessere Wohnung nicht zu denken. Bei ihrer Ankunft im September hatte sie sich vier Laib Brot gekauft und aß davon jeden Tag

* Ströms waren schwed. Finnländer. — Anm. der Uebers.

---

zu durchbrechen, schwitzend, vom Lärm betäubt. Bis er sie schließlich entdeckte und zwischen zwei Hammerschlägen frug. Achtlos, wie man „solch kleines Kropfzeug" zu behandeln pflegt. Und in der Erwartung, daß die Antwort viel später als bei einem Erwachsenen eintreffen werde. Denn bei ihm gab es viel zu sehen, was ein Kind sich selber vergessen machte. Und eben setzte er seinen Blasebalg in Bewegung, als auch die beiden Ankömmlinge Atem zu ein paar Worten holen konnten. „Unsere Kasse sollen Sie aufmachen", ließen sie sich vernehmen. Wie man ein Sprüchlein zu zweit geläufig herleiern würde. Und „unsere Kasse" sagten sie. Nicht irgend eine beliebige. — Und dabei nahmen sie zum erstenmal unter der Pelerine das versteckt gehaltene, eisenbeschlagene Kästchen hervor und hielten es dem Manne hin, ohne sich ihm auch nur um einen Schritt zu nähern. Auf Kinderart, die da erwartet, daß man das, was sie wortlos vor sich hinhalten, ihnen auch aus der Hand nehmen werde. Und das tat denn der Mann auch, ohne auch seinerseits einen wirklichen Schritt dazu nötig zu haben: nur, indem er sich in ihre Richtung hinabbeugte! Dann aber war er wieder ausschließlich Schlosser. Suchte an der Wand nach einem Dietrich, dem kleinsten, den es überhaupt geben mochte. Verglich ihn mit dem Schlüßlochen und fing an herumzudrehen. Aber es war, als ob die Kinder selber die Vollbringer dieser unehrlichen Handlung seien, nicht er, dieser berufte Mann. Sie hätten selbander in den Boden sinken mögen, aber erst als er es offen hatte und die vielen Goldstücke und Silbermünzen sah und begriff, daß sein Dietrich sich nicht um ein beliebiges, billiges Sparkästlein bemüht hatte, wie man es an den Zelttischen der Jahrmärkte seinen Kindern ersteht, sondern um etwas, was man seinem Gewicht und seiner Ausführung nach als Liliputkassenschrank ansprechen müßte, da nimmt er diese Kinder selber erst völlig in Augenschein. Und fühlt und ahnt, wie etwas unter diesem seinem Blick lautlos zusammenbricht: ein selbstgezimmerter Moralbegriff: Ihre Kasse! Sagten sie nicht ihre? Gibt es das bei wohlgeratenen, nämlich bei rechten Kindern? Gehört nicht alles zunächst und einzig und allein, was sie das Ihrige nennen, der Mama und dem Papa? Was sollte er da denken? Lieb sahen sie aus, wie aus der Spielzeugschachtel entnommen; und dennoch: sprach nicht die Tatsache dagegen? Zurückhaltend, wie es der Größe seiner Person ganz und gar nicht entsprach, vorsichtig, als hielte seine Hand etwas Zerbrechliches, mit bangster Bekommenheit in der Stimme, einer Stimme, in der auch noch etwas Drohendes verborgen war, reichte er es den beiden kleinen Uebeltätern zurück. Findet aber, da sich Minuten nicht allzeit wie Minuten bewerten lassen, die Kindlein schon wieder in einem neuen Zustande vor: leer, gedankenarm, unvermögend ihn zu verstehen, nichts als auf „ihr Kästchen" wartend..., nach der Kutsche sehend, die ihrerseits auf sie zu warten scheint.... So schließt sich manchmal von selber die Pforte des Gewissens, fällt ins Schloß. Aber der Mann ist vom Bau! Er öffnet sie sich noch einmal! Ist jetzt vollständig verdüstert. Vielleicht hat auch er nun das Gefühl wahrgenommen. Denn die Pferde schüttelten ihre Mähne, und alles in allem scheint der ganze Staat so groß wie die Werkstatt zu sein. Was wird er nun tun, der Schmied? Warten? Nichts weiter als das? Doch nicht? Der Schmied, er beginnt sich schwerfällig an die Feinarbeit des Denkens. Es geht etwas langsam vonstatten, aber vielleicht ist dem großen Manne doch zum Bewußtsein gekommen, daß hinter diesem so einfach Gesagten, diesem: „Oeffnen Sie unsere Kasse", noch etwas Unausgesprochenes stand. Und weil das Schlossergewerbe hie und da mit diesem Ungesagten in Verbindung gerät, so hat der Schmied sich's zur Gewohnheit gemacht, jeweilen einen Augenblick vor der Arbeit haltzumachen, um seine Kundschaft sich anzusehen. Nur bei diesen artigen Dingern war es ihm nicht beigekommen, daß es auch dieses Mal ratsam sein möchte.... Redlichkeit ist ein Gewicht auf einer Waage. Und auf der andern Schale muß wieder Redlichkeit liegen, wenn die Zunge senkrecht bleiben soll. Und handle es sich dabei auch nur um die Redlichkeit von Kindern. Denn dieses Gewicht gibt es nur einmal und in einer einzigen Währung auf dieser Erde, und diese ist das Gewissen selber. Er weiß es, der große Mann, daß er darin nicht über einem Kinde stehe, das Kind nicht unter seiner eigenen Menschenwürde. Und wie mit Lichtern nähert sein Blick sich dem ihren. Bis er, wenn schon nicht im offenen Blick, so doch in der Schmächtigkeit des Ovals der einen dieser jugendlichen Häuptlein das edlere Vorbild desselben erkennt, den Vater dieser Kinder: seinen Jugendgespielen, den früh Verblichenen. Und voll des Abscheus, mit abgewandtem Gesicht, das Kästchen in der Richtung dieser Kinder zurückhaltend, jedes Wort betont, das er diesen kleinen Schelmen noch zu sagen hat: „Euern Vater habe ich gut gekannt. Er ist ein Ehrenmann gewesen, hat keinerlei Abwege gekannt." Und nun sich nicht mehr um sie kümmerte, ganz so, als ob sie jetzt wirklich nicht mehr da seien. Das Kästchen hätte seinethalben auf den Boden fallen können. Er würde sich gewiß nicht nach ihm gebückt haben. Nach keinem der Gold- und Silberstücke hätte diese berufte Hand sich ausgestreckt. Und sie selber, diese Kinder, hatten trotz der Gebärde des Inempfangnehmens etwas völlig puppenhaft Aufgezogenes, man kann wohl sagen: Entgeistertes! Denn nun hatte sich ein Toter eingemischt. Es war ihm anscheinend zu viel geworden, was da um seinen guten, ehrlichen Namen herum geschah. Und Kinder sind die ersten, die so etwas zu würdigen verstehen. Aber sonderbar ist an dieser Begebenheit, daß sie etwas endlos sich Verwandelndes hat. Und während vor einigen Augenblicken noch die Kinder reif zu einem reuevollen und dankbaren Bekenntnis gewesen wären: in der nächsten Sekunde scheinen sie nichts wie verkommenes Gelichter zu sein! Sind fluchtartig draußen, werfen die riesige Werkstattüre ins Schloß und fahren auch schon in der Kutsche dahin! Man weiß nicht, wie solche Veränderungen zum Bösen abermals zustande kommen und warum sie gerade von diesem Augenblick abhängig sind und nicht mehr von dem nächsten. Sie wissen es selbst nicht, die Kinder. Es ist halt so. Darum darf man sich auch kaum verwundern, wenn kurz darauf eine wahre Welle der Erheiterung über sie hinzieht, so daß sie nun wirklich erfreut scheinen. Hochherzig und beglückt! Da aber fällt es dem Kutscher ein, sich nach ihnen umzuwenden, um nach dem Ziele ihrer Kinderreise zu fragen. Etwa wie man einen Floh gefragt haben würde, wenn man ihn hätte spazieren fahren müssen! Und sie haben ein Ziel, die zwei bösen Dinger, brauchen es nicht erst erfinden. Erinnern sich auch noch daran, wie es zustande kam, und daß es sie in Wirklichkeit treibe und fort und fort kommandiere. Und Laura redet auf Gritli ein und scheint in diesem Augenblick ganz außer sich vor Furcht zu sein. Weil nämlich Gritli es sich in den Kopf gesetzt hatte, an dem stattlichen Heimathaus vorbeizufahren. Um es einmal von einer Kutsche aus zu sehen, wie sie der Schwester gegenüber in siebrigem Getuschel abermals sich ausdrückte. Eine Kutschenfahrt, bei der kein Erwachsener eine Rolle spielt, sondern allein Läureli, Gritli und ihre Heimatstadt und das Haus selber. Und wenn das Gritli noch vor ein paar Tagen rechthaberisch erklärte, daß es das ja mit seinem eigenen Gelde und nicht etwa mit fremdem tue: im Augenblick ist auch das vergessen. Und Gritli stand schräg angelehnt im Wagen und schaute mit einem Gemisch von Glück und eingebildeter Berauschung und dem eines wissenden, leidvollen Kindes, welches der Strafe sicher ist und sie bereits voraus fühlt, zu der silbern schimmernden Holzverkleidung, zu den hohen schmalen Fenstern empor, der Bergsehne, den Garten entlang, zu dem Brunnen hinüber, den beiden Akazien an dem schmiedeeisernen Tor, kurzum zu allem, was sein Herz mit Stolz und Bewunderung erfüllte. Man muß wohl annehmen, daß nicht nur in diesem Augenblicke, sondern von jeher und immer etwas wie eine Kutsche in seinem Kopf spukte und herumgeisterte, vielleicht die simpelste und einfachste: eine Kinderkutsche! Eine Kutsche zum Verleben! Vielleicht die Kutsche des Rechthabenwollens, der Auflehnung und der Rebellion.... Schließlich wird man sich auch fragen müssen, ob es nicht schon die wirrgeschmückte, die wahnwitzig aufgezäumte seiner geistigen Engen und Begrenztheit, ja seines Irrseins in Wirklichkeit gewesen war: die Kutsche seiner Zukunft! Zu der zweifelsohne ein ihr gemäßer Aufwand an Einbildung und Selbstüberhebung gehören würde. (Fortsetzung folgt.)

nur ein so großes Stück, daß sie bis Weihnachten reichten; dazu trank sie Wasser. Aber da Dr. Cygnaeus gleichzeitig nach Helsingfors zog, war sie weiterhin sein Mittagsgast und konnte so das Leben, wenn auch nicht die Kräfte, erhalten. Unter diesen Verhältnissen fing sie also an, sich auf das Studentenexamen vorzubereiten; mit unerschütterlichem Eifer saß sie in ihre lateinischen Bücher vertieft, die sie sich verschafft hatte, fühlte jedoch, daß sie es allein nicht leisten würde. Da wurde sie eines Tages zu Lektor Geitlin an der Normalschule gerufen, der von ihrem Interesse für Latein erfahren hatte und sie fragte, warum sie so gerne diese Sprache lernen wollte. Sie konnte nur antworten, daß sie fühle, sie könne nie glücklich werden, wenn sie nicht Latein lernen dürfe; ja, daß sie nicht sterben könne, ehe sie nicht dies Wissen erworben! Auf diese ungewöhnliche Antwort hin erbat sich Lektor Geitlin sie zu unterrichten, falls sie es mit in Kauf nehmen wollte, oft vergebens zu kommen, wenn er verhindert sein würde, mit ihr zu arbeiten. Zwei Mal in der Woche wurden verabredet, oft aber wurde es nur zwei Mal im Monat. Alles in allem bekam sie etwa 40 Lateinstunden. Ihre erste Aufgabe waren alle Deklinationen, 24 Seiten in der Grammatik und mehrere Seiten Extemporalien. Aber sie lernte die Aufgabe fehlerfrei in wenigen Tagen. Nun war ihr Glück so vollkommen, daß Hunger, Kälte, Entbehrungen aller Art kaum für sie existierten.

(Schluß folgt.)

Sozialversicherung in den Vereinigten Staaten von Amerika.

PM. Auf dem letzten Kongreß des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes nahm Arbeitsminister Miß Perkins in ihrer Begrüßungsrede Stellung zu den Fragen der Sozialversicherung. Sie führte u. a. aus:

„Der Ausschuß für wirtschaftliche Sicherheit, der vom Präsidenten Roosevelt errichtet wurde und in dem ich den Vorsitz führe, prüft jetzt eingehend die Frage der Sozialversicherung und darunter besonders die Arbeitslosenpflichtversicherung und die Altersversicherung. Die Sozialversicherung ist in den Vereinigten Staaten nicht vollständig neu, denn in 44 Bundesstaaten werden die Gesetze über die Entschädigung bei Arbeitsunfällen durchgeführt, die zum mindesten einen begrenzten Schutz gegen Arbeitsunfälle und in bestimmten Fällen auch gegen Berufskrankheiten gewähren. 46 Bundesstaaten führen Gesetze über Witwenrenten durch, und 28 Bundesstaaten haben eine bestimmte gesetzliche Regelung für Altersrenten. Ein erstes Arbeitslosenversicherungsgesetz wird gegenwärtig in einem Bundesstaat (Wisconsin) durchgeführt. Wenn die Arbeitslosenversicherung in den Vereinigten Staaten bereits vor 1929 eingeführt gewesen wäre, so hätte in vielen Fällen die Schwere der Wirtschaftskrise gemildert werden können."

In seinem Bericht an den Kongreß unterstreicht die Leitung des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes das sich steigernde Interesse für die Einführung der Arbeitslosenpflichtversicherung in den Vereinigten Staaten. Während der letzten acht Monate des Jahres 1933 sind mehr als 60 Gesetzentwürfe in 25 Bundesstaaten zu dieser Frage eingebracht worden. Der Kongreß nahm eine Entschließung an, durch die die Bundesregierung aufgefordert wird, die Bundesstaaten durch Bundesmittel für Arbeitslosenversicherung zu unterstützen für den Fall, daß die Verfassung die Errichtung einer einheitlichen Arbeitslosenpflichtversicherung für das ganze Bundesgebiet nicht zulasse.

Der Kinderschutz im indischen Staate Haiderabad.

Ein wichtiges Gesetz, betitelt: „Kinderschutzgesetz" wurde vom Fürsten des Staates Haiderabad genehmigt. Dieses Gesetz wird angewendet in der Stadt Haiderabad und deren Umgebung, sowie in allen Städten des Staates mit 5000 und mehr Einwohnern, und sonst noch speziell genannten Ortschaften. Das Gesetz verbietet namentlich die Anstellung von Kindern unter 7 Jahren. Dazu sind die Arbeitgeber, die Kinder von 7—12 Jahren beschäftigen oder entlassen, ersucht, innert 14 Tagen die kompetenten Behörden davon in Kenntnis zu setzen.

Diejenigen Personen, die sich der Mißhandlung von Kindern unter 16 Jahren, die unter ihrem Schutz oder Vormundschaft stehen, schuldig gemacht haben, können mit bis 5 Jahren Gefängnis bestraft werden. (Hindustan Times)

Familienforschung.

Hg. Die Fragen nach dem Woher und Wohin bewegen heute den denkenden Menschen mehr als je. Gehen wir den Spuren eines Geschlechtes nach, so finden wir stets, wie eng verbunden dieses mit der Geschichte seines Ortes und damit auch seines Landes ist. Gewiß besaßen Adel- und Patrizierfamilien schon längst ihre Stammbäume, aber es ist das Volk, das einen Staat bildet, und die Geschichte einer jeden Landschaft ist eng verknüpft mit den Geschicken und der Entwicklung ihres Volkstums, d. h. der bodenständigen Familien und Geschlechter. Sie spielen im Rechts- und Wirtschaftsleben eines Landes eine bedeutende Rolle. Verfolgen wir die Wege und Wandlungen aus bäuerlichen Verhältnissen, die im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe von Gliedern zu Handel, Industrie, Politik, Wissenschaft führten, erkennen wir, wie sie die ranglich Bevorzugteren stützten und ihnen neue Bahnen wiesen.

Natürlich ist in unserer Zeit der innern und äußern Not wieder gesteigertes Interesse für Familienforschung vorhanden, denn das Leben der Vorfahren ist den Nachkommen ein Spiegel. Das Bewußtsein, Glied einer langen Kette zu sein, Verantwortung zu tragen nicht nur den Menschen gegenüber neben und mit uns, sondern auch denjenigen gegenüber vor und nach uns, kann für den Lebenden zu einer tiefen Quelle der Kraft werden. Durch die eingehende Forschung wird die Bedeutung der Umwelt, in welcher die Vorfahren gelebt, die Ausbreitung und Zerstreuung eines Geschlechts, der Auf- und Abstieg, das Kämpfen und Ringen, aber auch die Beziehungen zu dem Gang der allgemeinen Geschichte des Volkes aufgeklärt.

Das Wissen um die Schicksale der Ahnen kann dem jungen Menschen Halt bieten, ihm Vertrauen und Zuversicht einflößen für die dunkle Zukunft, größern Eindruck als alle noch so wohlmeinenden väterlichen Ermahnungen machen. Wir übernehmen ja nicht nur materielle Güter unserer Väter, sondern auch das geistige Erbe und sind verpflichtet, dies nach Kräften zu vervollkommnen und weiter zu vererben. Erhalten wir Aufschluß über die Schicksale der Vorfahren, gewinnen wir Einblick in ihre Wesensart und ihren Lebensgang, so gelangen wir zur Selbstschau. Damit finden wir auch den Schlüssel zu unserem eigenen rätselvollen Sein, den guten Eigenschaften und den Schwächen in uns.

Der Aufschluß über die Art der Veranlagung weist Wege zur Behandlung und Beeinflussung zum Guten. Die Vererbung bestimmter Talente, die in verschiedenen Generationen auftritt, oft ohne infolge der jeweilig herrschenden Verhältnisse durchbrechen zu können, ist namentlich für die Berufswahl der Kinder von größter Bedeutung. In verschiedenen Generationen zeigen sich bestimmte Anlagen, die aber erst unter günstigen Umweltbedingungen zum Ausbruch, zu völliger Entfaltung gelangen können: der Großvater besaß z. B. künstlerische Talente, die unterdrückt wurden, die nun aber im Enkel oder in der Enkelin neu erwachen und sich durchzusetzen vermögen. Oft finden sich die Charakteranlagen ganz ausgeprägt erst beim Urenkel wieder, so auch körperliche Eigenschaften: wie Struktur der Nase, der Gesichtsform, der Haare. Besondere Merkmale übertragen sich von Generation zu Generation, trotz Mischung mit ganz verschiedenen Ehepartnern bleiben sich die Grundtypen gleich und vererben sich weiter, wie auch kränkliche und schwächliche Konstitutionen, Kurzsichtigkeit, Herzleiden, die Anlage zu Rheumatismus usw. Die Familienforschung ist daher für die Hygiene- und Vererbungsforschung von höchstem Wert.

Die Genealogie bedingt gewissenhafte, ehrliche Arbeit ohne jede Ausschmückung, die unbedingte Wahrheit auf geschichtlichen Tatsachen beruhend. Nur eine Familienchronik vermag wirklichen Einblick in die Geschichte und Entwicklung einer Familie zu geben, der Stammbaum bildet lediglich das Gerüst. Dazu bedarf es weitgehender Quellenkunde. Der Phantasie darf keine Rechnung getragen werden. Vielleicht wird manche Illusion zerstört, aber die nackte Wahrheit dient einem Geschlecht besser als lebendenhafte Uebertragungen. Dieses Forschen ist mit mühevoller, zeitraubender Kleinarbeit verbunden, stößt auf manche Hindernisse, darf sich jedoch durch keine „toten Punkte" abschrecken lassen.

Die Betrachtung eines Stammbaums zeigt uns stets ein erschütterndes Bild von der Vergänglichkeit des Menschenlebens. Die Aeste steigen empor, breiten sich aus, verzweigen sich nach allen Seiten, um plötzlich im Wachstum stehen zu bleiben und abzusterben. Die Blätter werden vom Wind fortgetragen, bleiben da und dort liegen. Die Zerstreuung eines Geschlechts gibt die anschaulichste Illustration, wie der heutige Existenzkampf den Menschen mehr und mehr von der Scholle löst. Kaum faßt noch die Bauernaeschlecht mit dem ursprünglichen Heimatboden verankert bleiben!

Werden und Vergehen! Wir lesen in Büchern die Schicksale fremder Menschen, freuen uns an ihren Taten und Abenteuern, nehmen Teil an ihren Schicksalen, bewundern die Phantasie des Schriftstellers, die uns wenigstens auf Stunden über das Alltagsleben hinwegzuheben vermag. Wollen wir aber nicht in allererster Linie dem Laufe unseres eigenen Blutes nachgehen, das seit ältesten Zeiten als unverliegbarer Strom Generation um Generation durchfließt und zu welchem wir auch nur das Flußbett bilden für diejenigen, die nach uns kommen? Gedenken wir unserer Ahnen, die in harter Arbeit, oft unter ganz andern Lebensbedingungen, für unser Sein kämpften, dann werden wir stark für die mannigfaltigen Anforderungen der Gegenwart! („Bund.")

„Nur ein Mädchen" . . .

Der dreizehnjährigen Tochter eines englischen Weichenstellers, Fanchy Moore, in Lincoln (Kent) wurde in feierlicher Form die goldene Medaille der Königin Victoria überreicht, mit der zugleich eine lebenslängliche Pension verbunden ist. Das Mädchen brachte unlängst wie gewöhnlich ihrem Vater, der Nachtdienst hatte, um 11 Uhr abends eine Erfrischung, als der seit langem leidende Mann einen schweren Herzanfall erlitt und ohnmächtig wurde. Das Mädchen begriff sofort, was hier alles auf dem Spiele stand und daß das Leben von Hunderten von Menschen gefährdet war. Sie begab sich an den Schalttisch und bediente allein während mehrerer Stunden die Apparate, wie sie es dem Vater abgesehen hatte. 42 Züge, darunter der Londoner Expreß, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 Kilometer, haben in diesen Stunden, als Fanchy Moore für ihre Sicherheit wachte, den Knotenpunkt passiert.

Einladung zur Subskription.

Rudolf Schwarz, vielen unserer Leser und Leserinnen gewiß kein Fremder, hat einen neuen Roman druckfertig:

Das Staunen der Seele.

Der Gotthelf-Verlag (Bern und Leipzig) ist zur Herausgabe des 450 Seiten starken Bandes bereit, wenn 700 Bezüger gesichert sind. In seiner Voranzeige sagt der Verfasser u. a.:

„Die beiden Hauptgestalten meines Romans, deren innere und äußere Entwicklung in drei Jahrzehnten verfolgt wird, stehen in einem großen Kreis von Menschen, und das wirtschaftliche und politische Leben unseres Volkes im ersten Drittel des Jahrhunderts, mit all seinen Grundfragen, wird an Hand ihres Erlebens dargestellt. Gesehen sind alle diese Dinge vom Standpunkt eines Sozialismus, dessen Triebkraft nicht der wissenschaftliche Marxismus, sondern die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes ist."

Wir Frauen verdanken der Feder von Rudolf Schwarz gute Helfer im Kampf um die Besserstellung der Frau, so das Theaterstück „Frau Wehrli" (erschienen bei Basler Druck- und Verlagsgesellschaft 1923), dann die vielverbreitete wirksame kleine Propagandaschrift „Zwei Dutzend Einwände gegen das Frauenstimmrecht und was ich darauf antworte" (Herausgeber: Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht). Sodann ist ein Band „Der Elendsesel und andere absonderliche Geschichten" 1922 bei Cotta, Stuttgart, erschienen, der eine vor Jahren in unserem Feuilleton erschienene reizvolle Erzählung enthält.

Wer bestellt das neue Buch? Am besten durch Ausfüllen des Subskriptionsscheins (siehe Inserat in der gleichen Nummer) oder durch sonstige Meldung beim Autor, Basel, Mühlenberg 20. Hoffen wir, daß das Buch durch genügende Vorbestellungen seinen Weg in die Oeffentlichkeit finde.

*

Ohne zu dem Buche, das wir noch nicht kennen, Stellung zu nehmen, geben wir hier als kleine Leseprobe den Schluß einer Ansprache wieder, die eine der Hauptfiguren des Buches, die Aerztin Ruth Glogan-Thambiles anläßlich einer Demonstration für den Frieden hält:

. . . „Es ist der Pharisäismus, in dem jedes Volk, jeder Mensch sich für gut, und den Andern für böse ansieht, anstatt daß wir alle miteinander, das Gute, das in uns Allen ist, stärken, und das Böse, das in uns Allen ist, miteinander bekämpfen. Wir wollen einander nicht mißtrauen, sondern an einander glauben. Wie heute in unserer Stadt viel mehr Menschen als wir je zu hoffen wagten, ihr alle, die ihr hier seid, liebe Freunde zusammen gekommen sind, um gegen die Kriegsrüstung zu protestieren, so ist es auch in andern Völkern: Es ist die große Mehrzahl, die keinen Krieg mehr will, in Frankreich und in Italien und in der ganzen Welt. Und die Realisten, die in sich und in den Völkern das Mißtrauen wachhalten und stärken, sind die Betrogenen, die sich selbst und uns betrügen. Wir wollen auch ihnen nicht zutrauen, daß sie es aus bösem Willen tun; sie glauben es selbst, sie sehen nur sich selbst und sehen die andern nur im Nebel ihres Mißtrauens Und deshalb nennen sie sich Realisten, die andern Menschen . . . .

. . . . Ihr Männer, liebe Genossen, ihr habt die große Aufgabe, zu kämpfen gegen den Krieg in eurer Politik, zu kämpfen gegen den Rüstungswahn, zu kämpfen gegen eine Wirtschaftsordnung, die alle Giftgase der Gegenwart und Zukunft in sich trägt. Aber wir Frauen, liebe Genossinnen, wir haben die noch viel wundervollere Aufgabe, nicht zu glauben an den Krieg, nicht zu glauben an die Gewalt; das Giftgas des Mißtrauens, das Giftgas des Gewaltrausches zu überwinden. Durch die viel stärkere Macht unseres Vertrauens, unseres unbedingt unerschütterlichen Glaubens an das Leben. Oh, ihr Frauen, meine lieben Schwestern, darin liegt unsere Macht, das ist die Aufgabe, die uns gegeben ist. Wenn ich daran denke, so kommt über meine Seele ein wundervolles, herrliches Staunen, so weiß ich, daß das Leben uns das Allerhöchste anvertraut hat, und daß wir durch unsern Glauben an die Allmacht des Lebens alle dunkeln Todesmächte, den Krieg, die Ungerechtigkeit, den Unfrieden überwinden werden.

Wir Frauen werden alle Gewalt des Bösen überwinden können, weil wir an das Leben glauben, weil wir in immer neuem Staunen das Leben, das große, allmächtige, ewige Leben lieben"

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Mittwoch, 9. Januar, punkt 20.15 Uhr, im Lokal des Lyzeumklubs, Rämistraße 25, Monatsversammlung, Vortrag von Dr. Elsbeth Georgi: Von den Werken der Quäker.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich Frendenbergstraße 142, Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an deo **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FULSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P17 Z
KOCH KURS 8. Jan. 6 Wochen vormittags 19. Febr 6 Wochen vormittags

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST. STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Gepflegtes, warmes Haus, l. Küche und Diätküche. Sonne, Skigelände. Winterkuren
Prospekte durch **Frau Dr. Lucci, Feld-Mellen.** P150Z

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel P 1490 Q
Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum. Gepflegter Service
Telephon 40.866

Bern
Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen
Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Pension Jolimont Bern
Reichenbachstraße 39, Telephon 32.202
Neu renoviert, in ruhiger, prächtiger Lage. Freundliches Heim für Rekonvaleszenten und Ruhebedürftige.
Pensionspreis Fr. 6.- bis Fr. 10.-. P 2637 Y
Höflich empfehlen sich **Frl. Läscher und Arni.**

Bücherfreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel
P 7878 Q

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Winter-Ferien?
Pens. POST, ENGELBERG, Tel. 112
Gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung, neuzeitlich geführte Küche, billige Preise. Ab 8. Jan. 4-wöchentlicher
Ferien-Kochkurs
Prospekte und Auskunft durch P37814Lz
Frl. Lina Wyrsch, Kochlehrerin, Stans u. Engelberg

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Wer nicht inseriert wird vergessen

Subskriptions-Schein
Ich erkläre mich bereit zum Kauf von ..... Exemplar..... des Buches
Das Staunen der Seele
gebunden Fr. 8.—
(späterer Ladenpreis Fr. 10.—)
Das Buch soll bei Erscheinen geliefert werden an
Name: .....
Straße: .....
Ort: .....
Bitte, die Unterschrift und Adresse recht deutlich.
Einzusenden in offenem Kouvert mit 5 Rp. frankiert, bis spätestens 31. Januar 1935 an
Rudolf Schwarz,
Mühlenberg 20, Basel.